

Was kann der Kranke selbst für seine Heilung tun? : Aus dem 71. Bericht der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich 1956

Autor(en): **E.Brn.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **28 (1957)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dinge darin, die sich inzwischen erledigt haben und durchgestrichen gehören. Ein Freund hat eine neue Adresse oder Telefonnummer, wir haben sie in unser Notizbuch geschrieben, auf den vorderen Seiten steht noch die alte. Macht einen dicken Strich und überträgt auf ein neues Blatt das Wenige, das noch zwischen dem längst Ueberholten übrig geblieben ist.

Ein junges Mädchen wartet auf den Mann, der es heiraten wird. Es wird schon einmal einer kommen, aber wann, das weiss niemand. Wartet nicht, ihr geliebten jungen Mädchen, bis das Wasser kocht, baut inzwischen euer Leben auf, wählt euch einen Beruf, versucht mit Fleiss und Sparsamkeit, euch jetzt schon ein eigenes Heim zu schaffen. Wenn das Wasser dann kocht, braucht ihr nicht erst hinzusehen, das merkt ihr schon so, wenn der richtige Mann in der Tür steht.

Wartet auch nicht auf das Urteil, wenn ihr einen entscheidenden Prozess am Halse habt. Versucht dem Urteil zuvorzukommen, den Gegner zu versöhnen, sein Vertrauen zu gewinnen, den Feind zum Freund zu machen. Dann kann euch das Urteil nichts mehr anhaben, wie es auch ausfällt. Und geht es in diesem Prozess um eure Existenz und ihr habt den Sieg schon so gut wie in der Tasche, begnügt euch nicht damit, euch schadenfroh die Hände zu reiben und auf den Tag des Urteils zu warten. Tut lieber bis dahin alles für den Anfang einer neuen, noch so bescheidenen Existenz. Gewinnt ihr den Prozess, so habt ihr an der geleisteten Arbeit nichts verloren, verliert ihr ihn

aber, so habt ihr den Boden unter den Füßen, auf dem ihr neu aufbauen könnt.

Wenn ihr einmal alt und durch die Jahre müde seid, wartet nicht auf die Stunde, bis eure Tage zu Ende sind. Versöhnt euch mit Gott, tut ein gutes Werk, baut euch ein Denkmal in den Kinderherzen eurer Enkel und Nachbarskinder, ihr habt ja jetzt Zeit bis zum grossen Abschied, mit ihnen zu spielen, ihnen Märchen zu erzählen und sie die Abzählverse eurer eigenen Kindheit zu lehren. Macht euch nützlich mit eurem Rat, Menschen zu versöhnen, welche schöne Aufgabe eines hohen Alters. Gebt eure Erfahrungen, die ihr ein Leben lang sammeln durftet, den jungen Menschen weiter. Sagt nicht, sie hören ja doch nicht auf uns. Sie tun nur so, als hörten sie nicht. Jedes Samenkorn braucht ja auch seine Zeit, bevor es in der Erde aufgeht, warum soll es mit einem Wort, das ihr in ein Herz versenkt, anders sein?

Und auch dies, meine Freunde: wartet nicht in der Fremde, bis ihr wieder heimfahren könnt. Sagt nicht, es sind ja nur noch ein paar Jahre oder nur ein paar Tage. Auch wenn ihr die Fahrkarte schon in der Tasche habt, nicht jeder Zug fährt. Wie sagte doch meine Mutter zu ihren Töchtern? «Das Wasser kocht von allein... ihr aber rührt eure Hände und nützt jede Minute, denn der Tag hat nur vierundzwanzig Stunden und das Leben nur zwei- oder dreimal vierundzwanzig Jahre... und wenn es schön war, ist es Mühe und Arbeit gewesen...»

Was kann der Kranke selbst für seine Heilung tun?

Aus dem 71. Bericht der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich 1956

Ein Jahresbericht ohne Zahlen ist nicht denkbar. Die Jahresrechnung vermittelt als eine Art Barometer wertvolle Einblicke in den Stand der materiellen Verhältnisse. Interessant sind auch die zahlenmässigen Angaben über die Krankbewegung, doch am meisten ins Gewicht fallen die Ausführungen von Herrn Pfarrer Grimmer und von Herrn Dr. Landolt.

Während Herr Pfarrer Grimmer im ersten allgemeinen Teil die Kranken mit ihren Leiden in das Blickfeld des Lesers stellt, antwortet Dr. Landolt auf die eminent wichtige Frage, was der Kranke selber zur Heilung seines Leidens beitragen könne. Er weist dabei hin auf die drei wichtigsten Punkte, dass der Kranke nämlich die Medikamente des Arztes vollständig regelmässig einnehmen und sich auch sonst an seine Anweisungen halten müsse, dass er keinen Alkohol trinken dürfe und dass er im Zubettgehen sich an eine ganz bestimmte Zeit halten müsse. Der Kranke wird durch diese Forderungen zur Mitverantwortung aufgerufen. Er wird ihr dann am besten gerecht werden können, wenn die ganze Umgebung sich der Mitverantwortung bewusst ist, dem Kranken Halt und Schutz bietet.

Wenn für einen Kranken auf der medizinischen Ebene alles getan wird, das möglich ist, wenn auf der menschlichen Ebene durch liebevolle Pflege und Betreuung

wie auch durch eine sinnvolle angemessene Beschäftigung — die Arbeitstherapie hat wie andernorts so auch in der schweizerischen Anstalt für Epileptische Fortschritte gemacht — versucht wird, den ganzen Menschen von innen her aufzubauen, so ist dies wohl ausserordentlich wichtig und hilfreich, doch es garantiert weder die vollständige Heilung, noch die dauerhafte Besserung. Der Verlauf des Krankheitsgeschehens ist nicht vor auszurechnen; in beidem, in der Besserung wie im Rückfall begegnen wird dem geheimnisvollen Walten Gottes, das zur Ehrfurcht führt. Liebe zum Mitmenschen als dem Bruder vor Gott und Ehrfurcht vor seinem göttlichen Geheimnis sind die Kräfte, welche den Dienst ermöglichen und Licht in das Dunkel dieser Kranken tragen. Dank dieser Liebe ist die Anstalt, in der so unsagbar viel Leid zusammenkommt, kein Ort des Grauens, sondern der Hoffnung und Zuversicht für viele. Weil dem so ist, verdient die Anstalt volles Vertrauen und die Unterstützung des ganzen Schweizervolkes.

Wer sich dazu berufen fühlt, der Anstalt einen Dienst zu erweisen, findet hinten im Jahresbericht eine Anzahl Anweisungen darüber, wie er dies tun kann. Wichtig ist nicht, was jemand tut, sondern dass er es aus Liebe tut. So wird jedes Helfen ein Segen für die Anstalt werden.

Dr. E. Brn.